

# Die „Narren von Tegel“

## Technische Innovation und ihre Inszenierung auf dem Berliner Raketenflugplatz, 1930–1934

von TILMANN SIEBENEICHNER

### Überblick

Der 1930 eröffnete „Raketenflugplatz“ gilt als Wiege der modernen Raumfahrt und als erster „spaceport“ überhaupt. Im Nordosten Berlins gelegen, versuchten sich hier eine Reihe von Raumfahrtenthusiasten – die titelgebenden „Narren von Tegel“ – daran, einer neuen und vielfach als fantastisch begriffenen Technik der Zukunft breite Geltung zu verschaffen. Forschungstätigkeit und Pioniergeist gingen Hand in Hand mit öffentlichen Vorführungen und unterstreichen die von den Mitgliedern des Vereins für Raumschiffahrt (VfR) betriebene Arbeit am eigenen Mythos. Sensationelle Selbstdarstellung und Außenwahrnehmung auf der einen, und der Versuch einer Selbstwissenschaftlichung auf der anderen Seite sind jedoch nicht als Gegensätze zu begreifen, sondern verweisen auf die komplexen zeitgenössischen Erwartungen, welche sich mit der Rakete verbanden. Im Mittelpunkt dieses Beitrages steht die Frage, wie der Raketenflugplatz während der kurzen Zeit seiner aktiven Nutzung (1930–1934) zu einem Ort avancieren konnte, an dem sich die Erprobung bahnbrechender Technologien mit dem gesellschaftlichen Drang nach Fortschritt und Erneuerung verband und eine überaus langlebige Wirkung entfaltete.

### Abstract

The ‘Raketenflugplatz,’ established in 1930, is renowned for being the cradle of spaceflight and the world’s first ever ‘spaceport.’ Situated in the north-east of Berlin, it was here that a group of space enthusiasts – the eponymous ‘fools of Tegel’ – strove to popularize a technology that promised journeys into outer space and was widely regarded as still being purely fantastic for that very reason. Intensively engaged in research activities, the members of the ‘Verein für Raumschiffahrt’ also hosted public demonstrations that attracted fellow Berliners and soon gave the impression they were more interested in showmanship than anything else. However, sensational showmanship and scientific self-projection should not be regarded as mutually exclusive but instead point to complex contemporary expectations that were connected to the rocket. Exploring these expectations, this contribution asks how the short-lived Berlin spaceport became a place where the testing of a new technology met

with social urges for progress and renewal and evolved a mythical fascination that persists to this day.

\*\*\*

„Am Anfang war der Raketenflugplatz“, heißt es in geradezu biblisch anmutendem Duktus auf einer diesem Ort gewidmeten Internetseite.<sup>1</sup> Tatsächlich ignoriert diese Behauptung der Berliner Arbeitsgruppe Daedalus, dass die Experimente, die zwischen 1930 und 1934 auf dem Gelände eines verlassenen Munitionsdepots im Norden Berlins durchgeführt wurden und der Erprobung einer neuen und vielfach noch als fantastisch verschrienen Technologie dienten, seinerzeit nicht die einzigen ihrer Art waren.<sup>2</sup> Aber die rhetorische Analogie zu den ersten Zeilen des Johannes-Evangeliums ist in zweifacher Hinsicht bezeichnend: Galt die Gründung des Raketenflugplatzes im November 1930 schon den Zeitgenossen als aufsehenerregendes Ereignis, verdeutlicht die Formulierung der Arbeitsgruppe die noch immer ungebrochene Faszination dieses Ortes.

Trotz der Kürze seiner Existenz ist der Berliner Raketenflugplatz zu einem bis heute wirkmächtigen Mythos avanciert, in dessen Mittelpunkt die Erforschung und Erprobung einer bahnbrechenden Technologie steht: der Rakete.<sup>3</sup> Mythen sind zuallererst Geschichten, mit denen sich Kollektive über den Ursprung und die Orientierung einer Gemeinschaft verständigen.<sup>4</sup> In diesem Sinne erzählt der Mythos vom Raketenflugplatz die Geschichte einer kleinen Gruppe von begeisterten Ingenieuren und Technikern – den sprichwörtlichen „Männern der Rakete“ –, die allen Widrigkeiten zum Trotz den Grundstein für eine Technologie legten, welche den Menschen den Aufbruch zu den Sternen ermöglichte: „Er ist die wirkliche Wiege oder die Keimzelle der Raumfahrt.“<sup>5</sup>

Die „Eroberung der ‚dritten‘ Dimension“ hatte in der Zwischenkriegszeit an Fahrt aufgenommen, technische Errungenschaften wie das Flugzeug galten den Zeitgenossen als Inbegriff von Fortschritt und Freiheit. Aufgrund ihrer scheinbar grenzenlosen Mobilität schienen diese Verkehrsmittel geeignet,

- 1 Vgl. <http://www.raketenflugplatz-berlin.de> [Stand: 1.12.2017]. Der Verfasser ist Alexander Geppert (New York/Shanghai), Jana Bruggmann (Luzern), Daniel Brandau (Braunschweig) und Karlheinz Rohrwild (Feucht) für inhaltliche Anregungen und kritische Anmerkungen sehr zu Dank verpflichtet.
- 2 Siehe dazu Frank H. Winter, *Prelude to the Space Age. The Rocket Societies, 1924–1940*, Washington, DC 1983; Michael G. Smith, *Rockets and Revolution. A Cultural History of Early Spaceflight*, Lincoln 2014.
- 3 Eine Kulturgeschichte der Rakete in Deutschland wird vorbereitet von Daniel Brandau, *Raketenträume. Raumfahrt- und Technikenthusiasmus in Deutschland, 1923–1963* [Arbeitstitel].
- 4 Zu Theorie und Funktion von Mythen vgl. Roland Barthes, *Mythen des Alltags*, Frankfurt a.M. 1964 [erstmalig: 1957].
- 5 Zu den „Männern der Rakete“ vgl. Werner Bürgel, *Die Männer der Rakete. In Selbstdarstellungen*, Leipzig 1933; zum Raketenflugplatz als „Wiege der Raumfahrt“ vgl. <http://www.raketenflugplatz-berlin.de> [Stand: 1.12.2017].

das nach dem Ersten Weltkrieg neu fixierte geopolitische Kräfteverhältnis zu relativieren, und weckten insbesondere beim Kriegsverlierer Deutschland Wiederaufstiegsfantasien.<sup>6</sup> Während das Flugzeug bereits flog und Millionen Menschen in seinen Bann zog, wurden Raketenflüge hingegen weiterhin eher der Science Fiction als der seriösen Wissenschaft zugeordnet. Der Rummel rund um die Premiere von Fritz Langs letztem großen Stummfilm *Frau im Mond* im Herbst 1929 hatte jedoch gezeigt, dass auch – und erst recht – im Berlin der späten 1920er Jahre ein großes Interesse an dieser fantastischen Technologie herrschte.<sup>7</sup>

Die Gründung des Berliner Raketenflugplatzes im September 1930 kam deshalb einer in der lokalen Presse vielbeachteten Sensation gleich.<sup>8</sup> Während sein Gründer, der Erfinder und ehemalige Kampfpilot Rudolf Nebel (1894–1978), in einem Aufruf verkündete, durch die „Lösung des Raketenproblems [...] mit einem Schlag“ Deutschlands „frühere Weltgeltung“ wiederherstellen zu wollen, entdeckten insbesondere die lokalen Medien hier einen zukunftsweisenden Ort.<sup>9</sup> „Auf dem Wege seiner technischen Entwicklung hat Berlin wieder einen Schritt vorwärts getan,“ verkündete die *Berliner Volkszeitung* anlässlich der Gründung:

„Wie wir hören, wurde dem Verein für Raumfahrt von behördlicher Seite ein eigener Raketenflugplatz von vier Quadratkilometer Größe und mit fünf betonierten Gebäuden in Reinickendorf-West am Tegeler Weg zur Verfügung gestellt. [...] So hat man rührig in der Stille die Vorbereitungen getroffen, um endlich energisch ans Werk gehen zu können, an jene Versuche, die heute die

- 6 Siehe dazu den Einleitungsaufsatzz von Alexander Geppert und Tilmann Siebeneichner; darüber hinaus auch Detlef Siegfried, Das Flugzeug, in: Alexa Geisthövel u. Habbo Knoch (Hg.), *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 2005, S. 47–56; Bernhard Rieger, *Technology and the Culture of Modernity in Britain and Germany, 1890–1945*, Cambridge 2005; sowie Peter Fritzsche, *A Nation of Fliers. German Aviation and the Popular Imagination*, Cambridge 1994.
- 7 Zum „Raketenrummel“ vgl. Alexander C.T. Geppert, *Space Personae. Cosmopolitan Networks of Peripheral Knowledge, 1927–1957*, in: *Journal of Modern European History* 6, 2008, S. 262–286; Michael J. Neufeld, *Weimar Culture and Futuristic Technology. The Rocketry and Spaceflight Fad in Germany, 1923–1933*, in: *Technology and Culture* 31, 1990, S. 725–752. Zu Fritz Lang und *Frau im Mond* vgl. Guntram Geser, *Fritz Lang. Metropolis und Die Frau im Mond. Zukunftsfilm und Zukunftstechnik in der Stabilisierungszeit der Weimarer Republik*, Meitingen 1996; Rainer Eisfeld, *Frau im Mond. Technische Vision und psychologisches Zeitbild*, in: Thea von Harbou, *Frau im Mond*, München 1989 [erstmalig: 1928], S. 207–235; vgl. dazu auch Laurence Kardish (Hg.), *Weimar Cinema 1919–1933. Daydreams and Nightmares*, New York 2010.
- 8 In einer von Nebel verfassten Abhandlung über „Probleme des Raketenfluges“ wird die Gründung des Raketenflugplatzes auf den 27.9.1930 datiert; SDTB, Historisches Archiv, II. 1671, Bl.008.
- 9 Vgl. o.V., *Raketen-Flugplatz Berlin*, in: *Morgenausgabe der Berliner Volkszeitung*, 2.11.1930; o.V., *Der erste Raketenflugplatz der Welt*, in: *Berliner Volkszeitung*, 4.11.1930; zu Nebels Aufruf vgl. „Raketenflug! Aufruf“, undat. [1930], SDTB, Historisches Archiv, II. 1671, Bl.001.

Öffentlichkeit des In- und Auslandes stark interessieren und die im Mittelpunkt der aktuellen technischen Probleme stehen, deren Lösung von weittragender Bedeutung sein wird.“<sup>10</sup>

Trotz einer weitgehend wohlwollenden Berichterstattung riefen die Aktivitäten des erst drei Jahre zuvor in Breslau ins Leben gerufenen Vereins für Raumschiffahrt (VfR) auch große Skepsis hervor. In der lokalen Presse waren seine Mitglieder schon bald als die „Narren von Tegel“ bekannt. Öffentliche Vorführungen des Vereins, bei denen man sich jedoch nie sicher sein konnte, ob die von seinen Mitgliedern konstruierten Raketen auch tatsächlich abheben würden, trugen ihnen zudem den Ruf ein, eher an effektheisender Publicity als an seriöser Forschung interessiert zu sein.<sup>11</sup> Bestand das erklärte Ziel des VfR zunächst einmal darin, den Raumfahrtgedanken in die breite Öffentlichkeit zu tragen und auf diesem Wege Interesse und Unterstützung für seine Forschungen zu generieren, sollen spektakuläre Selbstdarstellung auf der einen und seriöser Forscherdrang auf der anderen Seite hier nicht als Gegensätze begriffen werden. Vielmehr verweisen sie auf Selbstvergewisserungs- und Sinnstiftungsstrategien der historischen Akteure, die beständig zwischen (Selbst-)Historisierung und (Selbst-)Stilisierung oszillierten. Ihre Rekonstruktion problematisiert den Raketenflugplatz deshalb auch weniger als Erinnerungsort – zu dem er mittlerweile zweifellos geworden ist –, sondern in erster Linie als *lieu de l'avenir*, an dem an weittragenden Lösungen zeitgenössischer technischer Probleme gefeilt wurde, wie es in der *Berliner Volkszeitung* hieß.<sup>12</sup> Nicht allein die Erinnerungen, die sich seitdem mit diesem Ort verbinden, stehen im Mittelpunkt der Analyse, sondern die Erwartungen, Hoffnungen, aber auch Vorbehalte der Zeitgenossen wie auch die Ambitionen und Strategien der historischen Akteure. Sie werden im Folgenden rekonstruiert und daraufhin untersucht, welcher Einfluss von ihnen auf die Formung von gesamtgesellschaftlichen Leitbildern der Technikentwicklung und Technikakzeptanz in der späten Weimarer Republik zukommt.<sup>13</sup> Im Sinne einer Kulturgeschichte der Technik geht es deshalb weniger um die Artefakte des Raketenflugplatzes, sondern um die damit verbundenen astrofuturistischen Ambitionen und ihre öffentliche Aneignung im Berlin der

10 Raketen-Flugplatz in Berlin (wie Anm. 9).

11 Vgl. Rudolf Nebel, Die Narren von Tegel. Ein Pionier der Raumfahrt erinnert sich, Düsseldorf 1972; Michael J. Neufeld, The Guided Missile and the Third Reich. Peenemünde and the Forging of a Technological Revolution, in: Monika Renneberg u. Mark Walker (Hg.), *Science, Technology and National Socialism*, Cambridge 1994, S. 51–71, hier S. 54.

12 Zum Begriff des Erinnerungsortes vgl. Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990; Etienne François u. Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2000/2001; einen aktuellen Forschungsüberblick gibt Cornelia Siebeck, Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 2.3.2017 [Stand: 30.8.2017].

13 Uwe Fraunholz, Thomas Hänseroth u. Anke Woscheck, Hochmoderne Visionen und Utopien. Zur Transzendenz technisierter Fortschrittserwartungen, in: dies. (Hg.), *Technology Fiction. Technische Visionen und Utopien in der Hochmoderne*, Bielefeld 2012, S. 11–24.

Klassischen Moderne.<sup>14</sup> (Stadt-)Öffentlichkeit und VfR instrumentalisierten sich in dieser Hinsicht gegenseitig, wie wiederum der Artikel der *Berliner Volkszeitung* illustriert. Während der VfR sich um größtmögliche Publicity bemühte – und schon aus diesem Grund aus dem eher provinziellen Breslau in die Reichshauptstadt umgezogen war –, interessierte sich die Stadtöffentlichkeit für alles, was Berlins Selbstverständnis als Metropole von Weltrang zu untermauern schien.<sup>15</sup> Illustriert der zeitgenössische „Hunger nach dem Mythos“, der sich nach der Eröffnung des Raketenflugplatzes auch auf die dort erprobte „technische Utopie“ erstreckte, die zuletzt vielbeschworere Zukunftsversessenheit der Weimarer Republik und ihre obsessive Beschäftigung mit der Neuvermessung von Zeit und Raum, wird die anhaltende Faszination des Mythos jedoch erst vor dem Hintergrund der Institutionalisierung der Raketenforschung in Deutschland verständlich.<sup>16</sup> Denn obschon der Beginn des Weltraumzeitalters gemeinhin auf den 4. Oktober 1957 datiert wird, war es deutschen Ingenieuren bereits 15 Jahre zuvor gelungen, mit einer von der Heeresversuchsanstalt Peenemünde gestarteten Aggregat 4 genannten Rakete bis in den Grenzbereich des Weltraums vorzustoßen; ein Erfolg, der nicht zuletzt den Bemühungen einiger ehemaliger „Narren von Tegel“ zu verdanken war.<sup>17</sup>

- 14 Zum Begriff des Astrofuturismus vgl. De Witt Douglas Kilkore, Astrofuturism. Science, Race, and Visions of Utopia in Space, Philadelphia 2003; sowie, insbesondere mit Blick auf Europa, Alexander C.T. Geppert, European Astrofuturism, Cosmic Provincialism. Historicizing the Space Age, in: ders. (Hg.), Imagining Outer Space. European Astroculture in the Twentieth Century, Basingstoke 2012, S. 3–24.
- 15 Zu Berlins immer noch diskussionswürdiger Weltgeltung vgl. Detlef Briesen, Weltmetropole Berlin? Versuch, sich einem deutschen Mythos über die Zeit zwischen den Weltkriegen empirisch zu nähern, in: Gerhard Brunn u. Jürgen Reulecke (Hg.), Metropolis Berlin. Berlin als deutsche Hauptstadt im Vergleich europäischer Hauptstädte 1871–1939, Bonn 1992, S. 151–186 sowie Daniel Morat et al., Weltstadtvergnügen. Berlin 1880–1930, Göttingen 2016.
- 16 Zum „Hunger nach dem Mythos“ vgl. Theodore Ziolkowski, Der Hunger nach dem Mythos. Zur seelischen Gastronomie der Deutschen in den Zwanziger Jahren, in: Reinhold Grimm u. Jost Hermand (Hg.), Die sogenannten Zwanziger Jahre, Bad Homburg 1970, S. 169–201; zum Begriff der „technischen Utopie“ vgl. Anke Woscheck, Zwischen Luftschloss und Prognose. Der Terminus der „technischen Utopie“ im Fokus der Technikgeschichte, in: Katharina Neumeister, Peggy Renger-Berka u. Christian Schwarke (Hg.), Technik und Transzendenz. Zum Verhältnis von Technik, Religion und Wissenschaft, Stuttgart 2012, S. 147–161; zur Zukunftsversessenheit der Weimarer Republik vgl. Peter Fritzsche, Historical Time and Future Experience in Postwar Germany, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007, S. 141–164; zur Institutionalisierung der deutschen Raketenforschung vgl. Ralf Pulla, Raketechnik in Deutschland. Ein Netzwerk aus Militär, Industrie und Hochschulen, 1939 bis 1945, Frankfurt a.M. 2006; Niklas Reinke, Geschichte der deutschen Raumfahrtpolitik. Konzepte, Einflussfaktoren und Interdependenzen 1923–2002, München 2004.
- 17 Zum Sputnik vgl. Igor Polianski u. Matthias Schwartz (Hg.), Die Spur des Sputnik. Kulturhistorische Expeditionen ins kosmische Zeitalter, Frankfurt a.M. 2009; zu alternativen Lesarten des Weltraumzeitalters vgl. Alexander C.T. Geppert, Die Zeit des Weltraumzeitalters, 1942–1972, in: ders. u. Till Kössler (Hg.), Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 25), Göttingen 2015, S. 218–250.

Besser bekannt als V(ergeltungswaffe) 2 war diese Rakete jedoch nicht dazu gedacht, den Weltraum zu erobern, sondern die Gegner des nationalsozialistischen Deutschlands anzugreifen.<sup>18</sup> Ihre Mitwirkung am V-Waffen-Programm der Nationalsozialisten sollte für immer einen Schatten auf die Biografien der Raumfahrtenthusiasten werfen – von denen einige, allen voran Wernher von Braun (1912–1977), in der Folge zu international anerkannten Koryphäen ihres Faches avancierten – und die These von der „Geburt der Raumfahrt aus dem Geist der Barbarei“ in die Welt setzten.<sup>19</sup>

Der Mythos vom Raketenflugplatz illustriert somit nicht nur die gesellschaftlichen Aushandlungs- und Aneignungsprozesse, die mit technischen Innovationen einhergehen und kann deshalb als Beitrag zur Bedeutung und Praxis von Zukunftsbesessenheit und ihren Repräsentationsformen in der (späten) Weimarer Republik betrachtet werden. Seine langlebige Faszination verweist auch und insbesondere auf den anhaltenden Deutungskampf um die Wurzeln und Wirkmächtigkeit der Raketentechnologie und ist in diesem Sinne als Versuch zu begreifen, eine gegenüber der nationalsozialistischen

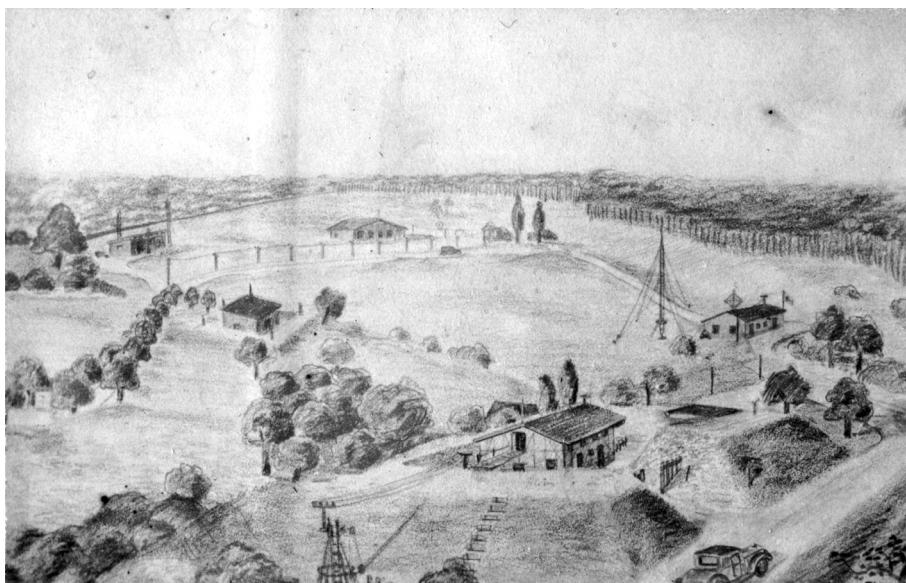


Abb. 1: Ansicht des Geländes des Berliner Raketenflugplatzes. Im Vordergrund befindet sich der Prüfstand, rechts dahinter, in dem Gebäude mit der Antenne auf dem Dach, die Wohn- und Arbeitsplätze. Rudolf Nebel, Raketenflug, Berlin 1932, S. 17.

- 18 Vgl. dazu Philipp Aumann, Rüstung auf dem Prüfstand. Kummingsdorf, Peenemünde und die „totale Mobilmachung“, Berlin 2015.
- 19 Rainer Eisfeld, Mondsüchtig. Wernher von Braun und die Geburt der Raumfahrt aus dem Geist der Barbarei, Reinbek 1996; zum V-Waffen-Programm im Zweiten Weltkrieg vgl. Heinz Dieter Hölsken, Die V-Waffen. Entstehung – Propaganda – Kriegseinsatz, Stuttgart 1984.

Wunderwaffenschmiede Peenemünde unschuldige, einzig dem Fortschritt und Frieden verpflichtete ‚Wiege der Raumfahrt‘ auszumachen.

## I. Die Etablierung des Raketenflugplatzes

„Um den Platz zu erreichen, musste man zunächst eine von der Müllerstraße abzweigende Landstraße finden, der man bis zur Polizeikaserne zu folgen hatte. Gegenüber der Polizeikaserne gab es dann immerhin einen befahrbaren Schlackenweg, der in nicht ganz gerader Linie einige hundert Meter weit durch eine Mischung von kleinen Werkstätten, armseligen Einfamilienhäusern, Lastwagengaragen und Holzhütten unbestimmbaren Zwecks hindurchführte. Dann kam man an einen Drahtzaun, und hinter dem Zaun lag ein Gelände von vier Quadratkilometern. Etwa die Hälfte dieser vier Quadratkilometer war hügelig und mit einem Birken- und Ahornwäldchen bestanden, zumeist jungen Bäumen. Einige Stellen zwischen den Hügeln waren leicht sumpfig. Der Rest war mit hohem Gras bewachsen. Es gab einige Gebäude auf diesem Platz mit halbmeterdicken Wänden, und sie waren als Explosionsschutz mit dachhohen Erdwällen umgeben.“<sup>20</sup>

Der desolate Zustand und die abgelegene Lage des Geländes, die hier betont werden, zeigen, mit welchen Schwierigkeiten die Aktivisten des VfR anfangs zu kämpfen hatten [Abb. 1–3]. Mögen diese im Nachhinein verfassten und an die Öffentlichkeit gerichteten Zeilen auch dem Zweck gienet haben, die

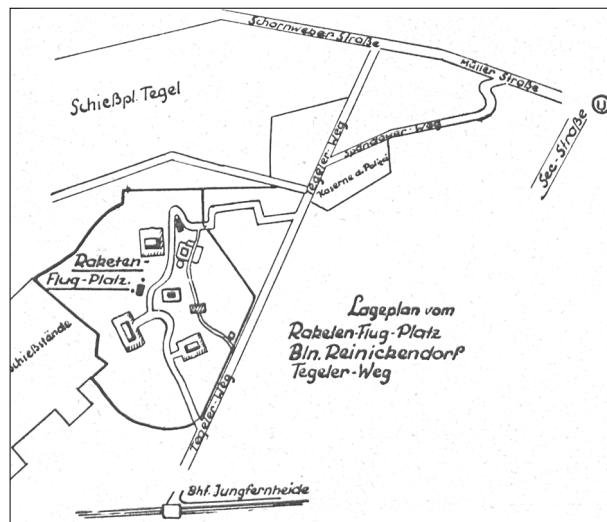


Abb. 2: Ein Lageplan aus den frühen 1930er Jahren zeigt das Gelände des Raketenflugplatzes zwischen Polizeikaserne und dem Schießplatz am Tegeler Weg im Norden Berlins. Rudolf Nebel, Raketenflug, Berlin 1932, S. 17.

20 Vgl. etwa Nebel (wie Anm. 11), S. 90; Klaus Werner Günzel, Raketenpionier Klaus Riedel. Versuchsgelände Bernstadt/Oberlausitz und Raketenflugplatz Berlin, Klitzschen 2005, S. 45.

Größe ihres Unterfangens zu unterstreichen, das buchstäblich bei Null begonnen hatte, verweisen Zeugnisse aus der Anfangszeit des Raketenflugplatzes auf den Mangel, mit dem die Aktivisten vor Ort konfrontiert waren:

„Mein liebes, gutes Großmutter, Du hast ja wieder mal schnell geholfen! [...] Wir haben *an allem* großen Mangel, also wenn Du irgendwelche alten Sachen hast, die Du beim besten Willen nicht mehr gebrauchen kannst, wir können sie bestimmt gebrauchen. [...] Es fehlt wirklich überall, also auch alte Matratzen, Decken und Deckbetten, ganz besonders die beiden Öfen aus Papas Kisten, eventuell alte Jacken, alte Portieren und ein paar Küchenhandtücher, kurz jeder alte Krempel ist hier für uns von großem Wert. Du wirst staunen, in den Zeitungen sieht es so aus, als ob das hier ein großartiges Unternehmen ist, es *ist* auch ein großartiges Unternehmen, weil alles fast ohne einen Pfennig Geld aufgebaut wird. Nebel meint sehr richtig, wir leben hier wie im Felde, alles müssen wir selbst machen.“<sup>21</sup>

Dieser von Klaus Riedel (1907–1944), einem engen Mitarbeiter Nebels, im November 1930 verfasste Brief an seine Großmutter bringt deutlich zum

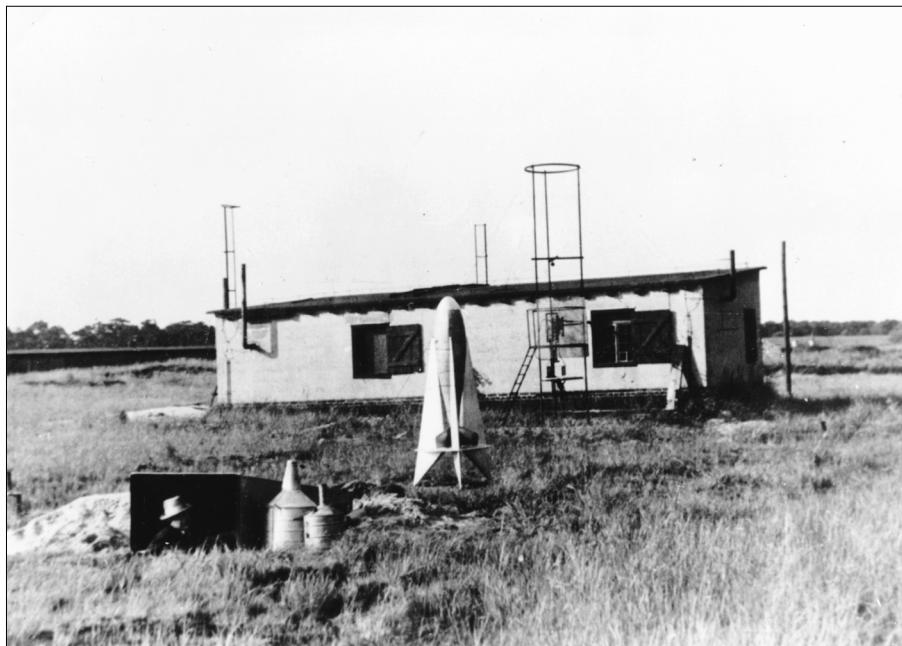


Abb. 3: Eine Fotografie aus den Anfangstagen des Raketenflugplatzes veranschaulicht die improvisierten Verhältnisse vor Ort; die Rakete steht und startet direkt vom Rasen aus. Augenfällig ist auch der notdürftig abgeschirmte Beobachtungsstand im Bildvordergrund. Mit freundlicher Genehmigung der British Interplanetary Society, London, Harry E. Ross Papers.

21 Brief von Klaus Riedel an Meta Riedel vom November 1930, zit. nach: Günzel (wie Anm. 20), S. 53, Hervorhebungen im Original.

Ausdruck, in welchem Maße die Anstrengungen auf dem Raketenflugplatz von „Dilettantismus“ und „Enthusiasmus“ geprägt waren, d.h. in erster Linie „aus der Berufung ihres Standes, aus Liebe zur Sache oder aus der Begeisterung bewegenden Sinns“ erfolgten und sich dabei durch „die bewusste Freiheit von der funktionalen Perfektion ausdifferenzierter Experten- und Virtuosenkulturen“ auszeichneten.<sup>22</sup> Bei manchen VfR-Mitgliedern war der Enthusiasmus so groß, dass sie den Raketenflugplatz nicht nur zur Durchführung ihrer Experimente aufsuchten, sondern, wie Riedel, dort sogar ihren Wohnsitz nahmen. Angesichts der dürftigen Ausstattung vor Ort war man so selbst für Decken, Matratzen und Öfen dankbar. Umgekehrt tat der Mangel an Geld und Hilfsmitteln vor Ort der Begeisterung der Aktivisten keinen Abbruch. Sich gleichsam mit Haut und Haaren einem derart „großartigen Unternehmen“ verschrieben zu haben, bringt eine Begeisterung zum Ausdruck, die im Mythos um den Raketenflugplatz von großer Bedeutung ist. Sie ersetzte die unzureichende Ausrüstung, die immer wieder zum Improvisieren vor Ort zwang, und befeuerte zugleich die Überzeugung, dass die angestrebte technische Utopie dennoch realisierbar sei.

Eines der ersten Dinge, die die Raketenenthusiasten taten, nachdem Nebel vom Reichswehrministerium und der Stadt die Genehmigung erhalten hatte, das Gelände am Tegeler Forst nutzen zu dürfen, bestand darin, ein Schild mit der Bezeichnung ‚Raketenflugplatz Berlin‘ aufzustellen, wie Wernher von Braun sich erinnerte. „Das Wort ‚Raketenflugplatz‘, das nun in allen Zeitungen stand, war ein großer Erfolg, aber viele sagten: ‚Noch haben sie keine Rakete, aber schon einen Raketenflugplatz‘“, so von Braun weiter.<sup>23</sup> Tatsächlich erwies sich die Begriffsschöpfung „Raketenflugplatz“, die auf den Wissenschaftspublizisten und Journalisten Willy Ley (1906–1969) zurückgeht, der insbesondere in der Anfangszeit eine rege Publikationstätigkeit in der lokalen Presse entfaltete, um das Wirken des VfR zu popularisieren, als ein gelungener Propaganda-Coup. Obwohl es auf dem Raketenflugplatz zunächst noch keine Raketenstarts zu bestaunen gab, wie Wernher von Braun einräumte, erwies sich der Begriff als vorzüglich geeignet, Neugier und Interesse der Öffentlichkeit zu wecken und eine regelmäßige Berichterstattung über die dort gemachten Fortschritte zu initiieren.

Für von Braun war dieser Propaganda-Coup vor allem Ausdruck eines „grenzenlosen Selbstvertrauens“, das die VfR-Aktivisten in vielen Publikationen bekräftigten. „Helft das Raumschiff bauen!“ hatte Nebel in einem weiteren Aufruf gefordert. Sein Bau würde nicht weniger als eine „neue Epoche einleiten, die über die Post- und Fernrakete zum Raumschiff führt. Die Raum-

22 Zu den Begriffen „Enthusiasmus“ und „Dilettantismus“ vgl. Eckart Pankoke, Zwischen „Enthusiasmus“ und „Dilettantismus“. Gesellschaftlicher Wandel freien Engagements, in: Ludgera Vogt u. Arnold Zingerle (Hg.), Ehre. Archaische Momente in der Moderne, Frankfurt a.M. 1994, S. 151–171, hier S. 151f.

23 Wernher von Braun, zit. nach: Günzel (wie Anm. 20), S. 55.

schiffahrt,“ so verhieß der Aufruf weiterhin, „ist heute *keine Utopie* mehr.“<sup>24</sup> Ganz ähnlich hatte Willy Ley bereits in einem von ihm verfassten Kommentar zur Filmpremiere von *Frau im Mond* argumentiert: „Es ist nicht ‚Kientopp‘, was hier gespielt wird,“ so Ley im Oktober 1929 im Reichsfilmblatt, „es ist eine, wenn auch praktisch noch nicht erreichte Wahrheit.“<sup>25</sup> Ley wandte sich in seinem Kommentar insbesondere gegen die Kritiker der Raumfahrt und gegen die vermeintlichen Gefahren, die mit dieser Technologie einhergehen würden. „Ja, man darf das schließlich mal fragen, warum fürchten denn die Leute da überhaupt noch? Wenn die Menschen so wären, wie sie nicht sind, wie sie aber sein sollten, dann würden sie doch wohl eigentlich die Nörgelei so langsam sein lassen und dem großen Werke lieber irgendwie helfen, wie jeder es gerade vermag“, führte er aus, um seinen Kommentar mit einem Appell zu schließen: „Damit Deutschland, das den ersten Raumfahrtfilm im Atelier drehte, bald auch den ersten wirklichen Raumfahrtfilm drehen kann.“<sup>26</sup>

Leys Appell illustriert das zentrale Dilemma, das den VfR Zeit seiner Existenz beschäftigen und beeinflussen sollte: Ganz offensichtlich handelte es sich bei denjenigen, die wie Ley oder Nebel davon überzeugt waren, dass der Aufbruch zu den Sternen in greifbarer Nähe lag, zu Beginn der 1930er Jahre noch um eine verschwindend kleine gesellschaftliche Gruppe.<sup>27</sup> Erst 1927 gegründet, zählte der VfR selbst zu seinen Hochzeiten kaum mehr als 700 zahlende Mitglieder.<sup>28</sup> So hochfahrend seine Ziele – „Der Verein hat den Zweck, den Raumfahrtgedanken zu verwirklichen: Er will die für den Flug im leeren Raum erforderlichen Vorarbeiten leisten und gegebenenfalls soweit fördern, dass Fahrten zu benachbarten Himmelskörpern unternommen werden können“, hieß es in seiner Satzung – so dürtig waren seine Mittel.<sup>29</sup> „Nichts verrät, dass hier die Embryonen der zukünftigen Raketenraumschiffe Beweise ihrer Lebensfähigkeit ablegen, ihre ersten Bewegungsversuche machen“, berichtete ein Journalistenteam 1931 nach seinem Besuch auf dem Raketenflugplatz, der in ihren Augen „vorläufig einen recht bescheidenen Eindruck“ vermittelte.<sup>30</sup> Keinesfalls vermittelte er den Glamour-Faktor des Kaufhauses Wertheim, in dem der Verein für Raumschiffahrt noch im Mai 1930 mit einer Ausstellung für seine Ziele geworben hatte.<sup>31</sup> Und auch gegenüber dem Planetarium am Zoo, das seit 1926 seine Besucher mit moderner Architektur und innovati-

24 „Helft das Raumschiff bauen!“, undat. (1930), SDTB, Historisches Archiv, II. 1671, Bl.002.

25 Willy Ley, Die Kosmopoliten, in: Reichsfilmblatt 42, 12.10.1929, S. 4.

26 Ebd., S. 4.

27 Zur Wahrnehmung und Vermittlung von Raketentechnologie im Deutschland der späten 1920er Jahre vgl. Daniel Brandau, Die Plausibilität des Fortschritts. Deutsche Raumfahrtvorstellungen im Jahre 1928, in: Fraunholz et al. (wie Anm. 13), S. 65–91.

28 Geppert (wie Anm. 7), S. 269.

29 Vgl. Satzungen für den „Verein für Raumschiffahrt e.V.“, Breslau 1927.

30 O.V., Ein Besuch auf dem Raketenflugplatz, in: Wissen und Fortschritt 5, 1931, S. 49–53.

31 Vgl. dazu: Volkhard Bode u. Gerhard Kaiser, Raketenspuren. Waffenschmiede und Militärstandort Peenemünde, Berlin 1995, S. 14.

ven Vorführungstechniken begeisterte, machte der Raketenflugplatz einen vergleichsweise ernüchternden, seinem klangvollen Namen jedenfalls kaum gerecht werdenden Eindruck.<sup>32</sup> „Unsere Arbeit ist auf freiwilligen Spenden aufgebaut, die uns von den wenigen, die unsere Ziele unterstützen, zufließen“, erklärte dazu Nebel im Gespräch mit den Journalisten. „Der Flugplatz und die Baulichkeiten sind ein Geschenk, den Sauerstoff brauchen wir nicht zu bezahlen, die Geräte und die Maschinen in unserem Laboratorium wurden uns gestiftet. Unsere Arbeit ist freiwilliger Dienst“.<sup>33</sup>

Erklärt der freiwillige und vor allem unentgeltliche Charakter der Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz, warum Nebel immer wieder in Aufrufen um Unterstützung warb, überstiegen die Versprechungen, die hier in Aussicht gestellt wurden, die zeitgenössische Vorstellungskraft: „Unerreichte Geschwindigkeiten können erzielt werden. (...) Unerreichte Leistungen werden ermöglicht“ und „unerreichte Räume können aufgemacht werden“, hieß es beispielhaft in einem Bericht über die Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz.<sup>34</sup> Angesichts der großen Kluft zwischen den von den Aktivisten des Raketenflugplatzes beschworenen Erwartungen und dem, was es vor Ort tatsächlich zu bestaunen gab, scheint es kaum verwunderlich, dass ihr Streben ihnen schon bald den Beinamen der „Narren von Tegel“ einbrachte. „Nach der ersten Verärgerung gewöhnte ich mich an diesen Spitznamen,“ erklärte Nebel, der die Bezeichnung schließlich sogar zum Titel seiner Autobiografie machen sollte. Dass er ihn zunächst abgelehnt hatte, hing vermutlich weniger mit dessen despektierlichem Beiklang zusammen als damit, dass sie gleichfalls eine Begriffsschöpfung des umtriebigen VfR-Chronisten Leys darstellte, im inneren Gefüge des Vereins und vor allem hinsichtlich seiner Deutungshoheit durchaus ein Rivale von Nebel. Da der Name jedoch „letzten Endes unserer Werbung nutzte und heute zu einem Ehrennamen geworden ist,“ wie Nebel in seiner Autobiografie erklärt, habe er sich schließlich dennoch mit ihm arrangieren können.<sup>35</sup>

Nicht zuletzt waren die Mitglieder des VfR, wie sie in ihrem Gründungsauftruf verkündet hatten, entschlossen, „gründliche wissenschaftliche Arbeit“ zu leisten: „Die Zeit der Raketenautospielereien“ – ohne Zweifel eine Anspielung auf die seinerzeit vielbeachtete Kooperation des VfR-Gründungsmitglieds und Raketenpioniers Max Valier mit Fritz Opel – „an denen sich unser Verein übrigens nie beteiligt hat, ist jetzt vorüber,“ wurde hier klargestellt.<sup>36</sup> Valier (1895–1930) und Opel (1899–1971) hatten seinerzeit ein Raketenauto konstruiert, mit dem im Mai 1928 auf der Berliner AVUS

32 Zum Planetarium am Zoo vgl. den Beitrag von Katherine Boyce-Jacino in diesem Band.

33 O.V., Ein Besuch auf dem Raketenflugplatz, in: Wissen und Fortschritt 5, 1931, S. 49–53.

34 Bericht über die Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz, undat. (1931), SDTB, Historisches Archiv, II. 1671, Bl.003.

35 Nebel (wie Anm. 11), S. 98.

36 Ebd., S. 89.

ein Geschwindigkeitsrekord aufgestellt worden war.<sup>37</sup> Dass sich die „Narren von Tegel“ von derartigen „Spielereien“ entschieden distanzierten, zeigt, wie sehr sie darum bemüht waren, ihren Anstrengungen auf dem Raketenflugplatz einen seriösen und sinnvollen Anstrich zu verleihen. Dazu gehörte auch, den nationalen Mehrwert ihrer Anstrengungen herauszustreichen.

Die nationale Emphase, die in Leys Kommentar zum Filmstart von *Frau im Mond* zum Ausdruck kam, aber auch in diversen Aufrufen Nebels anzutreffen ist, verweist auf den langen Schatten des Ersten Weltkrieges. Wenn Nebel Wissenschaft und Technik zum „Maßstab für die Weltgeltung eines Kulturvolkes von heute“ erklärte und „durch die Lösung des Raketenproblems“ weitreichende Vorteile versprach, die „mit einem Schlage“ Deutschlands „frühere Weltgeltung“ wiederherstellen würden, stimmte er damit in nationalistische Obertöne ein, die schon den Raketenrummel der späten 1920er Jahre begleitet hatten.<sup>38</sup>

Tatsächlich präsentierten sich die „Männer der Rakete“ als viril-mönchische Gemeinschaft, in der niemand „verheiratet [war], keiner rauchte oder trank“, sondern „uneingeschränkt einer Welt an[gehörte]; T.S.], die von einer alles andere ausschließenden Idee beherrscht wurde“, wie Albert Einsteins Privatsekretär Dimitri Marianoff (1889–?) nach einem Besuch auf dem Raketenflugplatz notierte.<sup>39</sup> Fotografien von stahlhelmbewehrten Aktivisten, die auf dem Raketenflugplatz hinter Sandsäcken in Deckung gehen wie auch Riedels Bemerkung, dass es dort „wie im Felde“ zuging, vermittelten gar das Bild einer militärisch „eingeübten Mannschaft“.<sup>40</sup> Nebel, der als Kampfflieger im Ersten Weltkrieg in derselben Staffel wie Hermann Göring (1893–1946) gedient hatte und in der Weimarer Republik enge Kontakte in die Führungsriege des republikfeindlichen Stahlhelms pflegte, Wernher von Braun, der als Sprössling eines ostpreußischen Gutsbesitzers und zeitweiligen Ernährungsministers dem konservativen Milieu zugerechnet werden muss und der durch sein bahnbrechendes Werk von 1923 zum „Vater der Rakete“ avancierte Hermann Oberth (1894–1989) pflegten allesamt eine nationalistisch-völkische Gesinnung. Alle Zeitzeugenberichte stimmen jedoch darin überein, dass Politik auf dem Raketenflugplatz nur eine untergeordnete Rolle gespielt habe.<sup>41</sup>

37 Vgl. dazu Neufeld (wie Anm. 7); Brandau (wie Anm. 27); zur Person Valiers vgl. Armin Strohmeyr, Max Valier 1895–1930. Die Raketentechnik, in: ders. (Hg.), *Verkannte Pioniere. Erfinder, Abenteurer, Visionäre*, Wien 2013, S. 160–171; Walter Gerhard Brandecker, Ein Leben für eine Idee. Der Raketenpionier Max Valier, Stuttgart 1961; Ilse Essers, Max Valier. Ein Vorkämpfer der Weltraumfahrt 1895–1930, Düsseldorf 1968.

38 „Raketenflug! Aufruf“, undat. [1930], SDTB, Historisches Archiv, II. 1671, Bl.001; „Aufruf Wissenschaft und Technik“, in: Rudolf Nebel, *Raketenflug*, Berlin 1932, S. 4; zu den nationalistischen Obertönen während des „Raketenrummels“ vgl. Neufeld (wie Anm. 7).

39 Dimitri Marianoff, zit. nach: Michael J. Neufeld, *Die Rakete und das Reich. Wernher von Braun, Peenemünde und der Beginn des Raketenzeitalters*, Berlin 1997, S. 29.

40 Vgl. etwa das Titelbild sowie die Abbildungen in Günzel (wie Anm. 20); Nebel (wie Anm. 11), S. 106.

41 Vgl. Hermann Oberth, *Die Rakete zu den Planetenräumen*, München 1923; zur Person Oberths vgl. Hans Barth, *Hermann Oberth. Vater der Raumfahrt*, Esslingen 1991; Boris

In dem Maße, in dem Marianoffs Beobachtung unterschlug, dass die „Narren von Tegel“ durchaus zu ausgedehnten Kneipentouren neigten, Beziehungen führten und ihre Freundinnen sogar mit auf den Raketenflugplatz brachten – wo sie in einer eigens eingerichteten Nähstube für die Anfertigung der Raketenfallschirme zuständig waren –, können die von ihnen angeschlagenen männlich-nationalistischen Töne als Zugeständnis an die „Kultur der Niederlage“ der Weimarer Republik betrachtet werden.<sup>42</sup> Inwieweit sie bereits als Beleg für eine national-chauvinistische Gesinnung unter den Raketenenthusiasten herhalten, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Ob ihre Gesinnung nun ‚echt‘ oder vorgegeben war, in jedem Fall eignete sie sich zu einer Selbstvermarktung und (Eigen-)Werbung, die auch nicht ohne Resonanz blieb. Lokale Zeitungsberichte, die etwa den „besonderen Reiz“ hervorhoben, der aus der „Verbindung von wissenschaftlicher Forschung, technischer Leistung und persönlichem Mut“ resultiere und gerade in dieser Kombination „zum schließlichen Gelingen des Experiments“ beitragen müsse, bezeugen dies.<sup>43</sup> Die Verheißung, durch die Lösung des Raketenproblems Deutschlands frühere Weltgeltung wiederherzustellen, aber auch Berlins Weltgeltung zu bekräftigen, zeigt, in welchem Maße die „Vorkämpfer der Raketenflugidee“ – so eine Selbstbezeichnung – kollektive nationale wie lokale Befindlichkeiten aufgriffen und, indem sie diese mit ihrem eigenem Vorhaben verknüpften, diesem einen heroischen Charakter verliehen.<sup>44</sup>

## II. Ein Flugplatz mit Vorbildcharakter

Die erklärte Absicht des VfR bestand darin, flugfähige Raketen zu bauen und der Theorie endlich Taten folgen zu lassen. „Was die rein konstruktive Seite betrifft“, erklärte Willy Ley im April 1931 in der *Vossischen Zeitung*,

„so ist es bei den vom Verein für Raumschiffahrt e. V. unternommenen Versuchen zuerst gelungen, eine Düse für flüssige Brennstoffe zum einwandfreien Arbeiten zu bringen. [...] Inzwischen hat auch der Gründer des Vereins, Ing. Johannes Winkler, die erste Flüssigkeitsrakete steigen lassen. Damit ist bewiesen, dass wir auch konstruktiv auf dem richtigen Wege sind und dass es nur noch nötig ist, die bisherigen kleinen Maschinchen genügend zu vergrößern, um jede gewünschte Leistung herauszuholen, auch die Mondrakete!“<sup>45</sup>

---

Rauschenbach, Über die Erde hinaus. Eine Biographie Hermann Oberth 1894–1989, Wiesbaden 1995.

- 42 Günzel (wie Anm. 20), S. 57; zur „Kultur der Niederlage“ vgl. Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Berlin 2001.
- 43 Raketen-Flugplatz Berlin (wie Anm. 9).
- 44 Rieger (wie Anm. 6); die Selbstbezeichnung „Vorkämpfer der Raketenflugidee“ findet sich in einem undatierten Bericht über die Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz, (1931), SDTB, Historisches Archiv, II. 1671, Bl.003.
- 45 Willy Ley, Für und wider die Mondrakete, in: Vossische Zeitung, 12.4.1931.

Im Vordergrund der Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz stand das Sammeln von praktischen Erfahrungen. Mit diesem Vorsatz war der VfR keineswegs allein; vielmehr zeichneten sich beinah alle der Raumfahrt gewidmeten Zusammenschlüsse der Zwischenkriegszeit durch eine ‚empirische‘ Herangehensweise aus, die im Falle des Raketenflugplatzes immer wieder auch für Irritationen sorgte.<sup>46</sup> Fester Bestandteil des Mythos vom Raketenflugplatz ist der Startversuch einer Rakete, die nach kurzem Flug in das Dach einer nahe gelegenen Polizeikaserne einschlug und daraufhin den Berliner Polizeipräsidenten Albert Greszinski auf den Plan rief. Scheint diese Geschichte zunächst zu belegen, dass die Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz einem Narrentanz glichen, soll die prompte Vorführung eines Triebwerkstests alle Vorbehalte des Polizeipräsidenten zerstreut und diesen zu einer „schwungvollen“ Rede veranlasst haben, mit der er den Raketenenthusiasten bescheinigte, „unter primitivsten Verhältnissen Großes geschafft [zu] haben“.<sup>47</sup>

Ob so zugetragen oder nicht, aufschlussreich ist diese Episode alleine deshalb, weil sie nicht nur ein Selbstverständnis artikuliert, das darauf baute, mit unerschrockenem Enthusiasmus jedwede Vorbehalte und Einschränkungen zu überwinden, sondern zugleich die Hoffnung der „Narren“ zum Ausdruck bringt, durch ihre Aktivitäten einflussreiche Fürsprecher und Finanziers auf den Raketenflugplatz zu locken und für ihre Ziele einzunehmen. Erwiesen sich die Experimente und Erprobungsversuche vor Ort in Berlin in mancherlei Hinsicht als unausgereift und erfolglos, war mit dem Raketenflugplatz jedoch ein Ort geschaffen worden, der weltweit seinesgleichen suchte. Er besaß schon aus diesem Grund Vorbildcharakter und zog die Aufmerksamkeit auch ausländischer Weltraumenthusiasten auf sich.<sup>48</sup>

Detailliert beschrieb etwa George Edward Pendray (1901–1987), der Präsident der erst kurz zuvor gegründeten *American Interplanetary Society*, Aufbau und Anordnung des Prüfstandes, nachdem er im April 1931 auf dem Raketenflugplatz zu Gast gewesen war. „The lessons learned from tests [...] indicated that much more needed to be learned about the shape, construction and handling of the combustion chamber – or, as the Germans refer to it, the motor“, bilanzierte er nach seinem Besuch, um zugleich festzuhalten: „A technique was worked out for testing these motors which it [sic] may be useful for us to observe.“<sup>49</sup> Nicht nur die praktischen Ergebnisse weckten das Interesse auch ausländischer Raumfahrtenthusiasten, wie Pendrays Zeilen zeigen.

Vom Raketenflugplatz ging auch eine starke symbolische Wirkung aus, wie wiederum der Besuch des Präsidenten der *British Interplanetary Society*,

46 Vgl. Winter (wie Anm. 2), S. 13.

47 Günzel (wie Anm. 20), S. 67.

48 Vgl. dazu: Geppert (wie Anm. 7), S. 277.

49 George Edward Pendray, The German Interplanetary Society and the Raketenflugplatz, in: American Interplanetary Society (Hg.), *Bulletin of the American Interplanetary Society* 9, Mai 1931, S. 5–12, hier S. 7f.

Philipp E. Cleator (1908–1994), zeigt. Cleator war im Januar 1934 nach Berlin gekommen, um den in seinen eigenen Worten „berühmten Raketenflugplatz“ zu besuchen. Er ließ sich von Willy Ley auf dem Platz herumführen und diskutierte mit ihm Fortschritte und Probleme der Raketentechnologie. Den Höhepunkt seines Besuchs bildete die Unterzeichnung eines Memorandums, in dem sich VfR und BIS zu gegenseitiger Unterstützung und Kooperation verpflichteten.<sup>50</sup> Schien dieses Manifest symbolisch die hehren Absichten seiner Unterzeichner zu bekräftigen, an der Entwicklung einer Technologie zu arbeiten, die allein der Völkerverständigung und dem Fortschritt dienen sollte, war kaum weniger bedeutsam, dass auf praktischer Ebene mit dem Raketenflugplatz eine Art technologische Infrastruktur geschaffen worden war. Das ausgeprägte Interesse Pendrays am örtlichen Prüfstand macht deutlich, in welchem Maße derartige Einrichtungen als wichtig erachtet wurden, um Eigenschaften und Verhalten der Raketentriebwerke überhaupt angemessen und effektiv prüfen zu können.

Bevor man darangehen konnte, die Raketen starten zu lassen und deren Flugeigenschaften zu testen, mussten zunächst eine Reihe von technischen Problemen gelöst werden, für die auf dem Raketenflugplatz innovative und bisweilen bis heute gültige Lösungen gefunden wurden. So stellte die Kühlung der Triebwerke eine große Herausforderung dar, zeigte sich doch, dass bei den Erprobungsversuchen häufig die Düsenwände durchbrachen, wodurch es zu Leistungsschwankungen oder gar zu gefährlichen Explosionen kommen konnte. Oberth entwickelte daraufhin die Idee, den Brennstoff um den Oxidator zirkulieren zu lassen, ein Prinzip, das unter dem Namen ‚Regenerativkühlung‘ bis heute bei fast allen großen Raketentriebwerken angewandt wird.<sup>51</sup>

Betonte auch der prominente Guest aus den Vereinigten Staaten den Vorbildcharakter, der von den Experimenten auf dem Raketenflugplatz ausging, macht sein Bericht zugleich die unterschiedlichen Erwartungshaltungen deutlich, die von den Besuchern gehegt wurden. Denn während der technisch interessierte Pendray fasziniert und detailliert die Arbeit auf dem Prüfstand beobachtete und beschrieb, zeigte sich ein Journalistenteam der *Kölnischen Illustrierten Zeitung* eher enttäuscht, nachdem es einer solchen Vorführung beigewohnt hatte:

„Wir gehen hinaus zum Prüfstand. Eine verummigte Gestalt macht sich an dem Startgestell mit einem Blechgefäß zu schaffen. [...] Ein Hebeldruck bewirkt eine Fernzündung. [...] Blendendes Licht, Weißgluthitze, ein leises geheimnisvolles Zischen [...]; die Spannung steigert sich, jeden Augenblick erwartet man, dass das Startgestell sich losreißen und auffliegen wird. Doch es folgt kein Knalleffekt. In wenigen Minuten haben sich die entfesselten Elemente ausgetobt, das ‚Feuerwerk‘ ist zu Ende. [...] Der Raketenmotor glüht, trotzdem sieht er

50 Vgl. Geppert (wie Anm. 7), S. 277.

51 Vgl. Neufeld (wie Anm. 7), S. 30.

eigentlich nach „gar nichts“ aus. Ein Kegel, einige Ventile, die Auspuffdüse, eine mit Asbest isolierte Zündleitung, das ist alles.<sup>52</sup>

Was für den Präsidenten der American Interplanetary Society eine Fundgrube an praktischen Erkenntnissen darstellte, sah für die Journalisten der *Kölnischen Illustrierten Zeitung* „eigentlich“ nach „gar nichts“ aus. Wie deren Aufmerksamkeit gegenüber der im Bericht erwähnten „vermummten Gestalt“ zeigt, die auch das Titelbild des dreiseitigen Artikels zieren sollte [Abb. 4], hofften sie auf ganz andere Schauwerte, die weit mehr durch das Bemühen der Raumfahrtenthusiasten geweckt wurden, das fantastische Potenzial der von ihnen erprobten Technologie herauszustreichen. Weniger der Motor als die ihn bedienende vermummte Gestalt weckte daher ihr Interesse. Sie war, wie Nebel im Bericht erklärt, für das Auffüllen von flüssigem Sauerstoff zuständig, mit dem die Aktivisten vor Ort ihre Motoren antrieben, einer angesichts der



Abb. 4: Titelbild der *Kölnischen Illustrierten Zeitung* vom 21. Februar 1931, auf dem ein mit einem selbstgefertigten Schutanzug bekleideter Arbeiter bei seiner Tätigkeit auf dem Raketenflugplatz gezeigt wird. Mit freundlicher Genehmigung des Hermann-Oberth-Raumfahrt-Museums (HORM), Feucht.

52 O.V., Raketenflugplatz Berlin, in: *Kölnische Illustrierte Zeitung*, 21.2.1931.

oben beschriebenen Schwierigkeiten keineswegs ungefährlichen Aufgabe. „Wir können uns keine genügend reinen Betriebsstoffe leisten“, wird Nebel weiter zitiert. „Die Verunreinigungen könnten eine brisante Verbrennung herbeiführen. Gegen solche Möglichkeiten ist der Arbeiter durch Asbestbekleidung geschützt.“<sup>53</sup>

Nicht zuletzt, weil auch diese selbstgefertigten Schutanzüge jene „Verbindung von wissenschaftlicher Forschung, technischer Leistung und persönlichem Mut“ bekräftigten, von der die *Berliner Zeitung* im November 1930 geschrieben hatte, weckten sie das besondere Interesse der Journalisten, wie die als einzigartig und sensationell gepriesenen Aufnahmen der *Kölnischen Illustrierten Zeitung* zeigen. Zugleich trugen diese Schutanzüge, indem sie ihre Träger in fremd anmutende Wesen zu verwandeln schienen, auf ihre Weise dazu bei, das Futuristische, das ihrem Vorhaben innewohnte, zu unterstreichen. Verweisen sie somit auf den improvisierten Charakter, der den Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz zu eigen war, zeugen sie zugleich von einem ausgeprägten Sinn für Publicity unter den Aktivisten.

Fester Bestandteil des Raketenflugplatzes waren öffentliche Vorführungen, Vorträge und Führungen, die für Mitglieder des VfR kostenlos, für alle übrigen Besucher hingegen kostenpflichtig waren. Bis zum Ende des Jahres 1931 waren auf dem Raketenflugplatz 270 Triebwerkstests und 87 Raketenstarts durchgeführt worden. Der VfR bilanzierte weiterhin 32 Vorführungen, von denen neun öffentlich gewesen waren und entsprechend bezahlt werden mussten.<sup>54</sup> Auch wenn es sich bei den auf dem Raketenflugplatz erprobten Flugkörpern um vergleichsweise kleine Raketen handelte, besaßen die Starts gegenüber den Triebwerkstests einen höheren Schauwert.

Die Publicity-Trächtigkeit von Raketen-Starts war den Aktivisten spätestens bekannt, seit Hermann Oberth und Rudolf Nebel seinerzeit von Fritz Lang damit beauftragt worden waren, zur Premiere seines Films *Frau im Mond* eine flugfähige Rakete abheben zu lassen; ein Unternehmen, das auf seine Weise zur Gründung des Raketenflugplatzes beitrug. Denn die sogenannte ‚Ufa-Rakete‘ hob niemals ab. Ihren Misserfolg hatten die Raketenenthusiasten in erster Linie auf deren Größe und Gewicht zurückgeführt. Deshalb entschieden sie, zunächst mit wesentlich kleineren Raketen zu experimentieren, die von ihnen entsprechend als Miniatur- oder Minimum-Raketen bezeichnet wurden. Diese ‚Miraks‘ zeichneten sich dadurch aus, dass sie im Gegensatz etwa zu den Versuchen Valiers, der vor allem mit Schwarzpulverraketen experimentiert hatte, mit Flüssigkeitsbrennstoff angetrieben und fortwährend weiterentwickelt wurden.<sup>55</sup> Als „Durchbruch“ bejubelt wurde der (unbeabsichtigte) Start einer Mirak II – ihrerseits eine Weiterentwicklung des Nachfolge-Modells der Ufa-Rakete – am Himmelfahrtstag im Mai 1931. Auch wenn die Rakete gerade

53 Ebd.

54 Neufeld (wie Anm. 7), S. 67.

55 Vgl. Günzel (wie Anm. 20); Nebel (wie Anm. 11).

einmal 60 m hoch und 600 m weit flog, wurde sie als „Sensation“ gefeiert: Endlich war es gelungen, eine Flüssigkeitsrakete zum Fliegen zu bringen, ein Ereignis, das nicht unweentlich zur bis heute virulenten Auffassung beitrug, der Raketenflugplatz sei die „Wiege der Raumfahrt“.<sup>56</sup> Tatsächlich war es dem Gründer des VfR, Johannes Winkler (1897–1947), bereits zwei Monate zuvor gelungen, eine Flüssigkeitsrakete zu starten, die Ehre des ersten erfolgreichen Starts überhaupt gebührt jedoch dem amerikanischen Raketenpionier Robert Goddard (1882–1945), dem dies bereits fünf Jahre zuvor geglückt war.<sup>57</sup>

Zwar hatte Goddard seine Erfolge bewusst geheim gehalten, gleichwohl sind auch sie ein Beleg dafür, wie isoliert die Raumfahrtenthusiasten der Zwischenkriegszeit ihre Forschungen und Experimente betrieben. Die bis heute immer wieder beschworene zentrale Bedeutung des Raketenflugplatzes erklärt sich deshalb auch und insbesondere aus seiner Funktion als Vernetzungsstelle internationaler Weltraumenthusiasten. Dass die Präsidenten sowohl der amerikanischen wie der englischen Rocket Societies unmittelbar nach deren Gründungen und gewissermaßen als erste Amtshandlung den Raketenflugplatz aufsuchten, unterstrich in den Augen interessierter Zeitgenossen seinen Status als „Mekka aller Weltraumenthusiasten“ und als Maßstäbe setzender Vorzeigeort.<sup>58</sup> Wenn Cleator im Anschluss an seinen Besuch den internationalen Geist wissenschaftlicher Forschung pries, brachte er damit zweierlei zum Ausdruck. Während die lokale wie nationale Berichterstattung (aber auch die Selbstinszenierung des VfR) sich bisweilen in chauvinistischen Tönen verstiegen, wenn sie die „Narren von Tegel“ als heldenhafte Pioniere vorstellte, die an der Wiederherstellung deutscher Weltgeltung arbeiten würden, erwies sich ihr Vorhaben aus einer technisch interessierten Perspektive als ein durch und durch internationales Projekt. „*Planetarier aller Länder, vereinigt Euch!*“ war im Sommer 1930 in einer Berliner Radiosendung programmatisch verkündet worden.<sup>59</sup> Unterstrich die Anlehnung an die berühmte Formulierung aus dem Kommunistischen Manifest das Revolutionäre ihres Unterfangens, vermittelte sie gleichzeitig, dass nicht nationale Überlegenheit und Revanchegegüste das Streben der Raketenenthusiasten motivierte, sondern nationale Grenzen überwindende Kooperation im Dienste des Fortschritts. Bereits im zwischen 1927 und 1929 erschienenen Mitteilungsblatt des VfR *Die Rakete* waren auch ausländische Raumfahrtenthusiasten wie Konstantin Ziolkowski (1857–1935) oder Robert Esnault-Pelterie (1881–1957) gewürdigt worden. Mitglieder des VfR sicherten sich die Übersetzungsrechte an deren Arbeiten und die 1933 von Werner Bürgel herausgegebene Anthologie über die *Männer der Rakete* beschränkte sich nicht allein auf deutsche Raumfahrtenthusiasten, sondern prä-

56 Günzel (wie Anm. 20), S. 63.

57 Neufeld (wie Anm. 7), S. 66; zu Goddard vgl. Chris Gainor, *To a Distant Day. The Rocket Pioneers*, Lincoln 2008, S. 36–52.

58 Zitiert nach Geppert (wie Anm. 7), S. 277.

59 Ebd., S. 262.

sentierte gleichzeitig Beiträge der bereits genannten Ziolkowski und Esnault-Pelterie sowie von Nikolai A. Rynin (1877–1942) und Charles P. Mason und illustrierte damit eine grenzüberschreitende, gemeinschaftliche Agenda.<sup>60</sup>

Zwar besaß das von Cleator und Ley im Anschluss an den Besuch auf dem Raketenflugplatz verfasste Memorandum allenfalls symbolischen Wert, da zu diesem Zeitpunkt der Auflösungsprozess des VfR bereits eingesetzt hatte und verschiedene Mitglieder mittlerweile für das Militär tätig waren. Zudem waren es wohl bei aller idealistischen Überhöhung nicht zuletzt pragmatische Gründe, die Anfang der 1930er Jahre den internationalen Schulterschluss der Raketenenthusiasten beförderten, denn wie seine deutschen Kollegen betonte auch Cleator die bitteren Erfahrungen, die sie hier wie da in ihren Bemühungen, Interesse und Unterstützung für ihre Forschungen zu generieren, gemacht hätten. Dennoch verweisen die sich anbahnenden internationalen Kontakte und Kooperationen auf die eigentliche historische Bedeutung des Raketenflugplatzes, der weniger ein Ort des praktischen Fortschritts als der persönlichen Vernetzung war und zur Bildung einer „Internationale von Weltraumexperten“ beitrug, die auch nach 1945 noch weitgehend intakt war.<sup>61</sup> Zugleich sind sie wichtiger Bestandteil des Mythos: Nicht nur schien die Aufmerksamkeit, die dem Raketenflugplatz insbesondere von ausländischen Raumfahrtenthusiasten entgegengebracht wurde, dessen Bedeutung als Wegbereiter und eigentlicher Wiege der Raumfahrt zu bekräftigen. Nationale Grenzen überschreitende Kontakte und Kooperationen schienen zugleich die friedlichen und ausschließlich am Fortschritt interessierten Absichten der „Narren von Tegel“ zu belegen und sollten damit den Stoff für eine unschuldig-utopische Gegenerzählung zu dem nach 1945 virulenten Narrativ von der „Geburt der Raumfahrt aus dem Geiste der Barbarei“ bieten.

### III. Der Mythos und das Militär

Bestand das erklärte Ziel des VfR darin, den Raumfahrtgedanken zu popularisieren, war sein Umzug nach Berlin und die Eröffnung des Raketenflugplatzes im zeitgenössischen Zentrum von „Visionäre[n], Träumer[n] und Abenteuerer[n]“, wie der Schriftsteller Ludwig Funckh 1919 schrieb, in dieser Hinsicht ein kluger Schachzug.<sup>62</sup> Hier war es den Aktivisten möglich, für eine bestimmte Zeit vergleichsweise große Publizität für die von ihnen erprobte Technologie zu generieren. Das Ziel, das sich mit den öffentlichen Vorführungen auf dem Raketenflugplatz verband – finanzielle Förderer für die praktische Nutzbarmachung dieser Technologie zu gewinnen –, konnte auf diese Weise jedoch nicht erreicht werden. Im Gegensatz zur Urania oder dem Planetarium am Zoo blieb die Zahl der Besucher auf dem Raketenflugplatz

60 Bürgel (wie Anm. 5); vgl. dazu etwa: Die Rakete 2, 15.1.1928; 3, 15.1.1929.

61 Dazu Geppert (wie Anm. 7), S. 277.

62 Ludwig Funckh, zit. nach: Eric D. Weitz, Weimar Germany. Promise and Tragedy, Princeton 2007, S. 75.

stets überschaubar.<sup>63</sup> Vor allem aber hatte der Verein aufgrund der angespannten ökonomischen Verhältnisse mit erheblichem Mitgliederschwund zu kämpfen: So war die Zahl seiner Mitglieder – deren Beiträge die wichtigste regelmäßige Geldquelle darstellten, über die der VfR verfügen konnte – im Verlauf des Jahres 1931 auf 300 zurückgegangen.<sup>64</sup> Stets bestrebt, mit seinen öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten einen wohlhabenden privaten Investor für seine Forschungen zu gewinnen, übersah der Verein dabei, dass die Entwicklung und Erprobung einer derart aufwendigen Technologie wie der Rakete Mittel und Ressourcen verlangte, die von privater Seite, wie wohlhabend sie auch ausgestattet sein mochte, kaum zu erbringen waren.

So war es letztendlich der Unterstützung durch die Reichswehr zu verdanken, dass der VfR überhaupt in den Besitz des Geländes in Tegel gelangte. Das Heereswaffenamt (HWA) hatte seit dem Ende der 1920er Jahre Interesse an der Raketentechnologie gezeigt und auch, wenn es sich in die Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz offenbar nicht einmischte, waren HWA-Angehörige dort immer wieder zu Gast, um sich über die Fortschritte vor Ort zu erkundigen. Oberth selbst hatte in der 1929 publizierten Neuauflage seines Buches *Die Rakete zu den Planetenräumen* (das jetzt unter dem Titel *Wege zur Raumschiffahrt* firmierte) über militärische Anwendungsmöglichkeiten der neuen Technologie spekuliert und auch von den Medien wurde das Thema immer wieder aufgegriffen.<sup>65</sup> Nebel hatte in einem Interview 1931 noch ausdrücklich betont, dass der VfR keinerlei Ambitionen in diese Richtung verfolge: „Was Sie denken is nich [sic], wie der Berliner sagt. Wir hegen keine Kampfgelüste. Höchstens denken wir an die Rakete als eine, allerdings unübertreffliche Abwehrwaffe.“ Dass er jedoch gleichfalls ein Flugblatt über die militärischen Möglichkeiten von „Raketen-Torpedos“ verbreitete,<sup>66</sup> ist wohl, genau wie Oberths Ausführungen in der Neuauflage seines Raketenbuchs 1929, als pragmatischer Schritt zu bewerten, der immer dann vollzogen wurde, wenn sich andere Optionen als wenig wirksam erwiesen.

Gleichzeitig verfehlten die Möglichkeiten, die das mit den entsprechenden Ressourcen ausgestattete Heereswaffenamt den Raketenenthusiasten bieten konnte, ihren Eindruck nicht. Als Nebel, Riedel und von Braun sich zu einer geheimen Vorführung einer von ihnen konstruierten Rakete im Juni 1932 auf dem etwa 40 km südwestlich von Berlin gelegenen Truppenübungsplatz Kummersdorf einfanden, zeigte sich insbesondere Letztgenannter zutiefst beeindruckt von der Ausstattung des Armee-eigenen Abschussgeländes, das

63 Vgl. dazu die Beiträge von Katherine Boyce-Jacino und Jana Bruggmann in diesem Heft.

64 Vgl. Willy Ley, The End of the Rocket Society, in: Astounding Science Fiction 31/32, 1943, S. 64–78 u. S. 58–75, hier S. 68.

65 Vgl. Hermann Oberth, Wege zur Raumschiffahrt, München 1929, S. 199f. sowie o.V., Kriegswaffen der Zukunft, in: Kreuz-Zeitung, 9.10.1932.

66 Neufeld datiert die Veröffentlichung dieses Flugblatts auf 1934, vgl. Neufeld (wie Anm. 7), S. 45; Nebel selbst wiederum behauptet in seiner Autobiografie, dieses Flugblatt bereits 1932 veröffentlicht zu haben; vgl. Nebel (wie Anm. 11), S. 18.

„mit Kinotheodoliten, ballistischen Kameras und allen möglichen Geräten übersät war, von denen wir damals nicht einmal wussten, dass es sie gab“.<sup>67</sup> Die Vorführung geriet zu einem vollkommenen Misserfolg – statt einer von Nebel versprochenen Flughöhe von 3,5 Kilometern erreichte die Rakete des VfR gerade einmal eine Flughöhe von 600 m und stürzte, nachdem sie nur etwa 1300 m weit geflogen war, wieder ab –, gilt aber als „entscheidender Wendepunkt“ in der Geschichte des Raketenflugplatzes. In der Folge forcierte das Militär nicht nur den Ausbau eines eigenen Flüssigkeitsraketenprogramms, sondern begann auch damit, die Ingenieure des Raketenflugplatzes individuell abzuwerben. Zunächst betraf dies nur von Braun, im Anschluss an die Vorführung wurde ihm dann aber signalisiert, dass er grundsätzlich jeden mitbringen könne.<sup>68</sup>

Dass daraufhin mehr und mehr Raketenflugplatz-Aktivisten in die Reihen der Reichswehr überwechselten, erklärte Wernher von Braun später folgendermaßen:

„Unsere Haltung gegenüber der Reichswehr ähnelte der der frühen Flugpioniere, die in den meisten Ländern versuchten, den militärischen Geldbeutel für ihre eigenen Zwecke anzuzapfen und die angesichts des potentiellen zukünftigen Nutzens ihrer Erfindung wenig moralische Skrupel hatten. Die Frage war in diesen Diskussionen lediglich, wie die goldene Kuh am erfolgreichsten gemolken werden konnte“.<sup>69</sup>

Ist diese vielzitierte Begründung oft als Beleg für einen Opportunismus ausgegeben worden, der letztendlich auch für die Mitwirkung von Brauns und anderer am „Terrorwaffenprogramm“ der Nationalsozialisten verantwortlich sei, entspricht sie jedoch auch einem, in der Weimarer Republik virulenten, „kalten“ Verhaltenskodex, demzufolge Moral sich in krisengeschüttelten Zeiten auf taktische Regeln zu reduzieren habe.<sup>70</sup>

Obwohl sich das Interesse des Militärs an dieser neuen Technologie durch ein strategisches Denken begründete, das durchaus als Vorwegnahme des „Terrorwaffen“-Prinzips der Nationalsozialisten betrachtet werden kann, war zum Zeitpunkt von Wernher von Brauns Beitritt von mörderischen Produktionsstätten wie Peenemünde oder dem bei Nordhausen gelegenen Mittelbau/Dora nicht die Rede.<sup>71</sup> In welchem Maße individuelle Herkunft und Ausbildung

67 Wernher von Braun, zit. nach: Michael J. Neufeld, Wernher von Braun. Visionär des Welt- raums, Ingenieur des Krieges, München 2009 (erstmalig: 2007), S. 35.

68 Ebd., S. 36, S. 54; Neufeld weist darauf hin, dass nur zwei Tage nach der fehlgeschlagenen Vorführung durch Nebel, Riedel und von Braun Pläne für einen beabsichtigten Flüssigkeits- triebwerkprüfstand auf dem Truppenübungsplatz Kummersdorf entstanden; ebd., S. 54.

69 Wernher von Braun, zit. nach: ebd., S. 37.

70 Helmut Lethen, Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen, Frankfurt a.M. 2004, S. 54.

71 Zu den Produktionsbedingungen in Peenemünde und im Mittelwerk und dem Missbrauch von Zwangsarbeitern an diesen Orten vgl. Neufeld (wie Anm. 7); Bode u. Kaiser (wie Anm.

die potenziellen Nutzungsmöglichkeiten der Rakete beeinflussten, zeigt sich etwa an den für die Anwerbung von Brauns und anderer verantwortlichen Offizieren der HWA. Karl Emil Becker (1879–1940), Ernst Ritter von Horstig (1893–1969) und Walter Dornberger (1895–1980) – der im Zweiten Weltkrieg zum Chef des gesamten deutschen Raketenprogramms avancieren sollte – waren von Haus aus allesamt Artilleristen, die in der neuen Technologie vor allem eine Möglichkeit sahen, die Kriegsführung zu revolutionieren. Wenn man konventionelle Kanonen durch Flüssigkeitsraketen ersetzte, so dachte man hier, konnte man nicht nur auf Rohre und deren massive Lafetten verzichten, sondern machte sich auch frei von engen Reichweiten und Nutzlastbegrenzungen. Zielgenauigkeit stand bei diesen Überlegungen nicht im Vordergrund; vielmehr versprach man sich gerade von der Streuwirkung einer solchen Waffe eine entscheidende Schwächung der gegnerischen Kampfmoral.

Ihre grundsätzlichen Überlegungen, fehlende Truppenstärke durch technologische Überlegenheit wettzumachen (und diese Technologie eher gegen die Zivilbevölkerung als gegen feindliche Truppenkontingente einzusetzen), entsprachen einem strategischen Konzept, das als solches auch im zeitgenössischen England anzutreffen war und seinerseits darauf verweist, in welchem Maße auch in liberal verfassten, demokratischen Gesellschaften technologischer Fortschritt nur dann vorangetrieben wird und die dafür notwendigen Ressourcen erhält, wenn er das Interesse des Militärs weckt.<sup>72</sup> Nichtsdestotrotz sollte die Kooperation mit dem Militär, die im Sommer 1932 mit Wernher von Brauns Wechsel zur Reichswehr begann und in der Entwicklung und dem Einsatz der V-Waffen gipfelte, nach 1945 für immer einen Schatten auf die Biografien der Männer vom Raketenflugplatz werfen und genügend Stoff für eine bis in die Gegenwart hinein virulente dystopische Gegenerzählung zum utopischen Mythos der „Narren von Tegel“ bieten.

#### IV. Der Raketenflugplatz als *lieu de l'avenir*

Der Beitritt von immer mehr VfR-Aktivisten zum Militär bedeutete – genauso wie die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 – noch nicht das Ende des Raketenflugplatzes. Zwar galt nun strengste Geheimhaltung für alles, was mit der Raketentechnologie zu tun hatte, die Zeitschrift *Raketenflug* erschien aber noch bis in den Sommer 1934 hinein. Rudolf Nebel sorgte im Jahr zuvor zudem erneut für reichsweite Schlagzeilen, als er im Auftrag der Stadt Magdeburg den Bau und Start einer bemannten Rakete verkündete, einem höchst dubiosen Projekt, mit dem der Hauptinitiator Franz Mengering

31) sowie Jens-Christian Wagner, Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora, Göttingen 2001.

72 Vgl. David Edgerton, *England and the Aeroplane. Militarism, Modernity and Machines*, London 2013 [erstmalig: 1993], S. xxxii sowie ders., *Warfare State. Britain 1920–1970*, Cambridge 2006.

die Richtigkeit der okkulten Hohlweltlehre beweisen wollte.<sup>73</sup> Die lokalen Honoriatoren, die das Projekt unterstützten, erhofften sich von ihm wiederum, ganz ähnlich wie in Berlin auch, größtmögliche Aufmerksamkeit für ihre Stadt. Nebel und seine Mitarbeiter glaubten hingegen weder an die Hohlweltlehre noch daran, dass das Projekt Erfolg haben würde; wohl aber ergriffen sie, ganz ähnlich wie im Falle der „*Frau im Mond*“-Produktion, die Chance, auf diese Weise ihre eigenen Experimente weiterführen und finanzieren zu können. Obwohl mit Kurt Heinisch (1910–?) ein Mitarbeiter des Raketenflugplatzes bereits als Pilot ausgewählt worden war, ließ man die Idee einer bemannten Rakete bald fallen und das Projekt selbst kam über eine Reihe mehr oder weniger geglückter Test-Starts nicht hinaus.<sup>74</sup>

Teil des Mythos vom Raketenflugplatz ist, dass ein Überfall der Gestapo im Sommer 1934 zur Einstellung aller Aktivitäten auf dem Raketenflugplatz führte. Tatsächlich war der VfR, der formell noch bis 1941 weiterbestand, zu diesem Zeitpunkt schon länger mit internen Zerwürfnissen beschäftigt. Neben schwindenden Mitgliederzahlen waren es vor allem an Nebel gerichtete Unterschlagungsvorwürfe, die eine schleichende Selbstauflösung vorantrieben.<sup>75</sup> Dass der Überfall der Gestapo dennoch eine so prominente Rolle im Mythos vom Raketenflugplatz spielt, mag zum einen das Bemühen der Raketenenthusiasten zum Ausdruck bringen, einen heroischen – und zudem von außen verschuldeten – Anlass für das Ende ihrer Aktivitäten zu finden, der der von ihnen betriebenen Mythisierung ihrer Bestrebungen weit mehr entgegenkam als die Zerwürfnisse in den eigenen Reihen.

Das Ende des Raketenflugplatzes beeinflusste auch die Arbeit am Mythos der auf ihm tätig gewesenen Raketenpioniere. Aus dem *lieu de l'avenir* wurde ein *lieu de mémoire*, der nun immer auch im Lichte dessen betrachtet wurde, was sich nach seiner Auflösung in der deutschen Raketenforschung getan hatte. Aus erwartungsspezifischer Perspektive war dieser Blick ein Fluch, übertrafen die Forschungen in Kummersdorf und später dann Peenemünde die Ergebnisse auf dem Raketenflugplatz doch beträchtlich und zeigten den Raketenflugplatz als das, was er im Grunde immer gewesen war: ein Ort hochfahrender Ambitionen und dilettantischer Anstrengungen. Aus erinnerungsspezifischer Perspektive wurde er jetzt zu einem Segen, konnte der Raketenflugplatz nun doch als Ort vorgestellt werden, der geeignet war, größtmögliche Distanz gegenüber dem nationalsozialistischen Regime und dessen Raketenprogramm zu signalisieren.

73 Vgl. dazu: Isabel Plathaus, *Outside Turned Inside. Heaven and the Underworld in the Conception of the Hollow Earth from Dante to Tarzan*, in: Hanjo Berressem, Michael Bucher u. Uwe Schwagmeier (Hg.), *Between Science and Fiction. The Hollow Earth as Concept and Conceit*, Berlin 2012, S. 35–56, hier S. 55.

74 Nebel (wie Anm. 11), S. 125–127; vgl. dazu auch Frank E. Rietz, *Die Magdeburger Pilotenrakete*, Halle 1998.

75 Vgl. dazu Ley (wie Anm. 64).

Deutlich wird diese Absicht etwa daran, dass zwei der bekanntesten Vertreter des Raketenflugplatzes, Rudolf Nebel und Wernher von Braun, in ihren Biografien einer kurzfristigen Verhaftung durch die Nationalsozialisten jeweils großen Platz einräumen. Nebel war bereits 1934 im Zuge des sogenannten ‚Röhm-Putsches‘ verhaftet, einige Tage später aber wieder freigelassen worden; von Braun zehn Jahre später.<sup>76</sup> Die Gründe, die jeweils zu ihrer Verhaftung geführt haben, sind bis heute unklar – Nebel könnte sein ungebrochener Geltungsdrang, aber auch seine engen Kontakte zum Stahlhelm und zur SA zum Verhängnis geworden seien, die im Juli 1934 ins Visier des Regimes gerieten; von Braun soll abfällige Bemerkungen über das Regime geäußert und außerdem Himmler verärgert haben –, aber sie artikulieren eine Distanz gegenüber dem nationalsozialistischen Regime, die *de facto* weniger eindeutig war, als es die Tatsache der Verhaftung jeweils suggeriert.<sup>77</sup> Bemerkenswert sind diese Episoden aber insofern, als dass sie die von Nebel, von Braun und den anderen „Narren“ vertretene und vorangebrachte technische Utopie in ein nahezu heilsgeschichtliches Licht rücken: In Gestalt begeisterter Anhänger war sie es, die ihre Protagonisten in schwierigen Situationen vor dem Schlimmsten bewahrte und damit suggerierte, dass die Geschichte gewissermaßen immer schon auf Seiten der „Narren von Tegel“ war.<sup>78</sup>

In diesem Sinne kam in der Distanz, die Nebel und von Braun nach 1945 den Nationalsozialisten gegenüber bekundeten, auch der Anspruch zum Ausdruck, dass das Tor zum Weltraum nicht erst in der Heeresversuchsanstalt Peenemünde aufgestoßen wurde, sondern bereits auf dem Raketenflugplatz. Nebel kämpfte bis in die 1960er Jahre hinein um Anerkennung dafür, dass unter seiner Führung auf dem Raketenflugplatz die Grundlagen einer Technik geschaffen worden waren, die mittlerweile in aller Munde war<sup>79</sup> „Nachdem unsere Apollo 11 – Besatzung wieder glücklich auf der Erde gelandet ist [...], drängt es mich, all denen meinen herzlichsten Dank zu sagen, die dazu beigetragen haben, diese Großtat zu verwirklichen“, schrieb Wernher von Braun nach der ersten geglückten Mondlandung im August 1969 an Rudolf Nebel. „Dabei gedenke ich auch ganz besonders Deiner entscheidenden Beiträge zur Entwicklung der Flüssigkeitsrakete, die das Fundament schaffen halfen,

<sup>76</sup> Zu den historischen Hintergründen des sogenannten ‚Röhm-Putsches‘ vgl. Heinz Höhne, Mordsache Röhm. Hitlers Durchbruch zur Alleinherrschaft 1933–1934, Reinbek 1984; Thomas D. Grant, Stormtroopers and Crisis in the Nazi Movement. Activism, Ideology and Dissolution, Abingdon 2004.

<sup>77</sup> Vgl. dazu Neufeld (wie Anm. 7).

<sup>78</sup> So soll Nebel seine Freilassung einem Polizeikommissar verdanken, der zuvor ehedem ein regelmäßiger Zuschauer der Vorführungen auf dem Raketenflugplatz gewesen war; Nebel (wie Anm. 11), S. 139f.; von Braun verwies in seinem Fall hingegen stets auf die Fürsprache von Hitlers Arbeitsminister Albert Speer (1905–1981), der sich noch in seinen Memoiren „sehr beeindruckt“ von den „phantastischen Visionen“ der Raketenenthusiasten zeigte; vgl. dazu Albert Speer, Erinnerungen, Berlin 1969, S. 376.

<sup>79</sup> Vgl. dazu etwa o.V., Mit Raketen-Heil, in: Der Spiegel 14, 14.12.1960, S. 88–90.

auf dem sich die heutigen Erfolge der Raumfahrt aufbauen“, so von Braun weiter.<sup>80</sup> Briefe wie dieser, den Nebel seiner Autobiografie vorangestellt hatte, zeigen deutlich, in welchem Maße die „Narren von Tegel“ bemüht waren, ihre Anstrengungen auf dem Raketenflugplatz zu mythisieren und diesen Ort zur eigentlichen ‚Wiege‘ einer Technologie zu stilisieren, die 1969 schließlich den Flug zum Mond ermöglichen sollte.

Erfolg wie Misserfolg des Raketenflugplatzes erklären sich gleichermaßen aus dem utopischen Programm des VfR. Utopie *statt* Ideologie ließe sich in Anlehnung an das berühmte, gleichfalls in der Spätphase der Weimarer Republik erschienene Buch Karl Mannheims über die Motive und Bestrebungen der „Narren von Tegel“ sagen. Dass sie für einen kurzen Zeitraum vom nationalen *outsider* zum internationalen *insider* wurden, erklärt sich nicht zuletzt aus der von ihnen propagierten technischen Utopie. So wie der Außenseiter in der turbulenten Kultur der Weimarer Republik kurzzeitig zu Einfluss und Achtung gelangen konnte, ohne die Gesellschaft in ihren grundsätzlichen Strukturen zu verändern, fungierte die vom VfR propagierte technische Utopie nicht als kritisch-reflexiver Kommentar zum politisch-gesellschaftlichen System, sondern bestätigte es eher, indem sie Ansprüche eines gesellschaftlichen Fortschritts auf die technische Sphäre verlagerte.<sup>81</sup> Die Faszination des Raketenflugplatzes ergab sich hingegen nicht allein aus seinem utopischen Programm. Schon sein Name suggerierte, dass hier die Zukunft bereits vorweggenommen sei. Auch wenn die hier startenden und eher stürzenden als kontrolliert landenden Raketen noch weit entfernt davon waren, in den Weltraum vorzudringen und dabei sogar Menschen zu transportieren, wurde an diesem Ort eine Spur ins Noch-nicht gelegt. Als *lieu de l'avenir* entwickelte sich der Raketenflugplatz in der Weimarer Republik zu einem Anziehungspunkt mit Vorbildcharakter, der interessierte Besucher aus der ganzen Welt nach Berlin lockte, wie etwa die Besuche Pendrays und Cleators zeigen, und eine transnationale Raumfahrtenthusiasten- und Expertengemeinschaft initiierte.<sup>82</sup>

Wenn auch diese transnationalen Vernetzungsbestrebungen aufgrund der politischen Entwicklung nach 1933 zunächst im Sande verliefen, sind gerade sie für den Mythos vom Raketenflugplatz von kaum zu überschätzender Bedeutung. Schon zu Zeiten der Weimarer Republik hatten die „Männer der Rakete“ stets betont, dass auf dem Raketenflugplatz alle politischen Strömungen der damaligen Zeit vertreten gewesen seien, eine Behauptung, die angesichts der wieder aufflammenden gewalttätigen Auseinandersetzungen und der virulenten Angst vor einem Bürgerkrieg in den frühen 1930er Jahren ihren

80 Brief Wernher von Brauns an Rudolf Nebel vom 10.8.1969, abgedruckt in: Nebel (wie Anm. 11), S. 7.

81 Peter Gay, Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit, 1918–1933, Frankfurt a.M. 1970 [erstmalig: 1968]; Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, Bonn 1929. Vgl. zu dieser Lesart der technischen Utopie: Fraunholz et al. (wie Anm. 13), S. 13.

82 Vgl. dazu den Einleitungsaufsatz zu diesem Themenheft sowie Geppert (wie Anm. 7).

Teil zur Attraktivität des Mythos der „Narren von Tegel“ beigetragen haben mag. Besonders aber die Entwicklung der deutschen Raketenforschung nach 1933 führte langfristig zum wirkmächtigen Verdikt einer „Geburt der Raumfahrt aus dem Geist der Barbarei“. Die anhaltende Virulenz und Faszination des Mythos vom Raketenflugplatz wird erst vor diesem Verdikt vollkommen verständlich: Als Erinnerungsstätte erlaubt er es national gesinnten Beteiligten und Beobachtern, mit dem Verweis auf die dortigen Aktivitäten Deutschlands historische Vorreiterrolle in der praktischen Raumfahrt zu betonen. Zugleich ist diese Vorreiterrolle in Absetzung gegenüber dem „dunklen“ Erinnerungsstätte Peenemünde gerade nicht national-chauvinistisch oder gar nationalsozialistisch konnotiert, sondern betont die friedlichen, fortschrittlichen und völkerverständigenden Implikationen der Raketentechnologie.

Zu wirklichen „Insidern“, d. h. zu anerkannten Vertretern einer Technologie, deren Verwendung die Belange der ganzen Nation, respektive der „freien Welt“ betrafen, sollten die Aktivisten des Raketenflugplatzes erst nach dem Zweiten Weltkrieg avancieren. Nach der Niederlage des nationalsozialistischen Regimes in die USA gebracht, waren es hier erneut die Interessen des Militärs und eine heraufziehende globale Konfrontation, der Kalte Krieg, die den Anstoß zum Aufbau einer Raketenindustrie gaben, mit deren Hilfe sie ihre kühnen Träume verwirklichen konnten. Mit ihren Erfolgen wuchs auch die Wirkmächtigkeit des Mythos und wurde von den Raketenenthusiasten entsprechend forciert, verfügte man damit doch über eine utopische Gegenerzählung, die von den tatsächlichen Verstrickungen in terroristische Kriegsanstrengungen, Zwangsarbeit und politischem Opportunismus frei war.

Die Reliefplatten von Hermann Oberth, Rudolf Nebel und Wernher von Braun, die seit der Einweihung des neuen Hauptterminals im Jahre 1974 die Eingangshalle des Flughafens Tegel zieren, wären sicherlich ganz im Sinne der

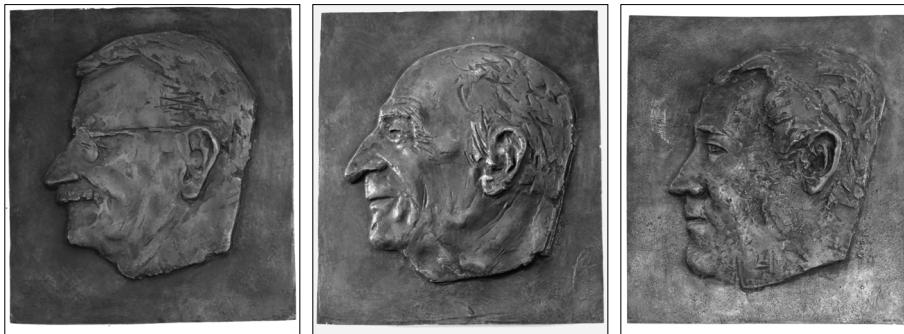


Abb. 5: Reliefporträts der Raketen-Pioniere Hermann Oberth, Rudolf Nebel und Wernher von Braun (v. l. n. r.) in der Haupthalle des Flughafens Berlin-Tegel. Die Plaketten wurden vom Bildhauer Erich F. Reuter (1911–1997) angefertigt und im Zuge der Einweihung des neuen Hauptterminals 1974 angebracht. Mit freundlicher Genehmigung der Flughafen Berlin Brandenburg GmbH.

„Narren von Tegel“ gewesen [Abb. 5]. Zwar starten von dort keine Raketen in den Weltraum. Dennoch stehen sie gleichsam Pate für einen der fortschrittlichsten Verkehrstechnik der Gegenwart gewidmeten Ort, der ab 1948 auch unter Einbeziehung des Geländes des ehemaligen Raketenflugplatzes entstand. Auf ihre Weise bekräftigen sie damit den Mythos vom Raketenflugplatz als *lieu de l'avenir*: Wo zu Beginn der 1930er Jahre eine Gruppe von begeisterten Männern unter dürfstigsten Bedingungen eine technische Utopie in die Tat umzusetzen versuchte, ist seit 1948 ein moderner Flughafen entstanden, der Berlin zwar nicht mit dem Weltraum, wohl aber der ganzen Welt verbindet.

Anschrift des Verfassers: Tilmann Siebeneichner, Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF), Am Neuen Markt 1, D-14467 Potsdam, E-mail: [t.siebeneichner@fu-berlin.de](mailto:t.siebeneichner@fu-berlin.de)

## Hinweise für Autor/inn/en

TECHNIKGESCHICHTE publiziert nur Beiträge in deutscher Sprache und nur Erstveröffentlichungen. Beiträge werden in elektronischer Form (vorzugsweise als Word-Dokument) an die Anschrift der Schriftleitung (siehe Impressum) erbeten. Beigefügte Bilder oder Unterlagen müssen einen Herkunfts- und Erlaubnisvermerk für die Wiedergabe haben. Für die Manuskriptgestaltung beachten Sie bitte die Autor/inn/enhinweise auf der Homepage der Zeitschrift: [www.tg.nomos.de](http://www.tg.nomos.de). Die Verfasser/innen von Beiträgen erhalten drei Hefte der Zeitschrift; die Verfasser/innen von Besprechungen erhalten eine PDF-Datei ihrer Rezension. Redaktion und Verlag haften nicht für unverlangt eingereichte Manuskripte, Daten und Illustrationen.